

The logo for 'dot books' is located in the top right corner. It consists of the word 'dot' in a black sans-serif font above the word 'books' in a green sans-serif font, both contained within a white circular background.

dot
books

A decorative element in the top left corner features a cluster of white flowers with yellow centers and green leaves, partially overlapping the top edge of the cover.

VIRGINIA
CANETTA

*Jenseits der
Grillenbäume*

ROMAN



Kapitel 6

Es schien nicht unbemerkt geblieben zu sein, dass ich wach war, denn als ich kurze Zeit später auf die Veranda hinaustrat, um meine Haare von der Sonne trocknen zu lassen, hatte dort bereits jemand ein leichtes Frühstück für mich hingestellt: Toast, Fruchtsaft, Kaffee, Marmelade und kaltes Geflügel. Es schmeckte herrlich und vertrieb auch die letzte Müdigkeit.

Anschließend streifte ich über den weiten Rasen bis hinüber zu den Grillenbäumen. Das glänzende Gras, wild, unkontrolliert und mehr grau als grün, stach in meine nackten Füße. Ein paar Flamingos stakten im Schatten eines Lorbeerbaumes umher und starrten mir mit neugierigen wimpernlosen Augen entgegen, bereit, auf der Stelle die Flucht zu ergreifen, falls ich ihnen irgendwie gefährlich werden sollte.

Unter den Grillenbäumen war es angenehm kühl, und vom Crocodile River wehte eine leichte Brise herauf. Die borkigen Stämme der Bäume waren gespickt mit ausgedörrten Hüllen toter Grillen. Ich hatte mal gehört, dass die Grillenweibchen die Männchen nach der Hochzeitsnacht auffraßen und nur diese hornige Haut zurückließen. Recht makaber, kein Happy End für die Grillen. Ich schüttelte mich und verließ schnell den Hain.

Zurück im Haus, machte ich mich auf die Suche nach der Gräfin. Immerhin war ich ihre Assistentin – auch wenn sie selten verlangte, dass ich den ganzen Tag mit ihr verbrachte, sollte ich zumindest nachschauen, wie es ihr ging. Besonders nach dem kühlen Empfang ihres Sohnes und der Enttäuschung, dass sie ihr Enkelkind nicht hatte sehen dürfen.

Sie saß in einem bequemen Lehnstuhl und hatte eines ihrer Bücher, die sie mit auf die Reise genommen hatte, auf den Knien.

Freundlich lächelte sie mir entgegen. »Komm herein, Tochter, wie hast du geschlafen?«

»Danke, sehr gut.«

Gräfin Viktoria wies auf den Stuhl neben sich. Draußen schwebte just in diesem Moment Samantha über die Veranda. Als sie uns sah, schien sie kurz zu zögern. Das Missfallen der alten Dame konnte ihr am Abend nicht entgangen sein. Als sie dann aber an die offen stehende Tür kam und fragte, ob wir irgendwelche Wünsche hätten, war ihr nichts anzumerken. Ich wollte gerade den Internetanschluss erwähnen, als Gräfin Viktoria mir zuvorkam und kühl verneinte. Samantha nickte nur und zog sich zurück. Wenigstens hatte sie genug gesunden Menschenverstand, keine Nähe mit der Gräfin erzwingen zu wollen.

Zurück blieb nur der unaufdringliche Duft ihres feinen Parfums.

Ich sah heimlich in das hagere Gesicht der alten Dame, in dem eigentlich kein Zug zum anderen passte, aber es blieb absolut reglos.

Ein Klopfen riss mich aus meinen Gedanken. Gerda kam herein; rundlich und mit zu kurzen Beinen und ein wenig atemlos. Das dickliche Gesicht wegen der Hitze gerötet wie die Schale eines gekochten Krebses. Sie richtete uns aus, dass um zwei gegessen würde, und verschwand dann ebenso schnell wieder mit einem Paken Kleidungsstücke im Arm. Sie war ebenso wie der Chauffeur Klaus auf der Farm geblieben und wirkte ganz zufrieden. Mal abgesehen von den Temperaturen.

»Wir haben einen schweren Weg vor uns, Tochter«, begann die Gräfin unvermutet und tastete den korrekten Sitz ihrer Frisur ab. »Frank will die Rolle, in die er hineingeboren ist, einfach nicht akzeptieren. Stattdessen kam er hierher«, sie sah sich mit einem abschätzigen Blick um, »und hat so nicht nur sich selbst, sondern auch mir und seiner Familie geschadet.«

Sie machte eine Pause, holte tief Luft und fuhr dann fort: »Der Junge lässt einfach nicht mit sich reden. Unverständnis, Kritiklosigkeit sich selbst gegenüber sowie sein eigener böser Wille sind schuld daran.«

»Sind Sie nicht ein wenig zu hart in Ihrem Urteil?«, warf ich ein.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein! Seit Jahren verschanzt er sich hinter seiner Dickköpfigkeit. Er hätte es verdient, dass ich ihm seine Privilegien und meine Unterstützung entziehe – was mein gutes Recht ist, musst du wissen. Dann würde er sicherlich bald in Deutschland an die Tür klopfen.«

Gräfin Viktoria streckte die Hand aus. »Bitte reiche mir ein Glas Orangensaft. Ich habe einen ganz trockenen Hals von all diesem Unmut, den er mir bereitet.«

Ich tat wie geheißsen und nutzte die erneute Sprechpause, indem ich zu bedenken gab, dass ihr Sohn vielleicht ganz anderer Ansicht bezüglich seiner Pflichten sei als sie. Heimlich musste ich über die leeren Drohungen der Gräfin lachen. Ich kannte sie inzwischen gut genug, dass ich wusste, dass die Redewendung *Hunde, die bellen, beißen nicht* auch auf sie zutraf. Sie war vielleicht erzürnt über die Sturheit ihres Sohnes, aber sie würde ihm niemals ihre Unterstützung entziehen. Selbstverständlich ließ ich mir nichts anmerken.

»Ihr Sohn hat sich zweifellos in den vergangenen Jahren sehr verändert. Er ist älter und reifer geworden. Für die Farm und seine Familie musste er offensichtlich viel Verantwortung übernehmen. Ich weiß nicht, ob es klug wäre, ihn derart vor den Kopf zu stoßen. Wenn Sie ihn zu sehr drängen, könnte er sich vielleicht ganz von Ihnen lossagen«, gab ich stattdessen zu bedenken.

»Unsinn, Tochter, ich kenne die Männer – und am allerbesten kenne ich den Querkopf. Mir haben ein paar Minuten genügt, um ihn wiederzuerkennen, innerlich wie äußerlich.«

Sie nahm einen Schluck von ihrem frisch gepressten Saft, bevor sie weitersprach. »Glaub mir, man muss wissen, wie man Männer handhaben muss. Lass ihnen zu viel freie Hand, und sie bringen nichts als Ärger!« Sie zeigte mit dem Finger auf mich. »Am besten hältst du dich ganz von ihnen fern. Aber wenn du dann doch einen an deiner Seite

hast, bemühe dich stets, ihm einen Schritt voraus zu sein. Lerne, in ihm zu lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch, um keine großen Überraschungen zu erleben.«

Ich erinnerte mich an ihre Missbilligung auf dem Schiff und in Kapstadt, wenn ich mich mal mit einem Mann unterhalten hatte. So ganz konnte ich ihr Misstrauen nicht nachvollziehen. Und nachdem ich ihren Sohn kennengelernt hatte, war ich mir ganz und gar nicht sicher, ob überhaupt jemand diesen Mann lesen oder handhaben konnte.

Ich reichte der Gräfin Feuer für ihren obligatorischen Zigarillo und durfte sie anschließend alleine lassen.

Ziemlich erleichtert ging ich meiner Wege. Diese Gespräche über ihren Sohn drehten sich stets im Kreis, und ich glaubte nicht, dass es je eine Lösung geben würde. Gräfin Viktoria wollte ihren Sohn heimholen, Lichtenfels dachte jedoch gar nicht daran, seine neue Heimat Afrika zu verlassen.

Mir blieb nur zu hoffen, dass ich nicht irgendwann zwischen die Fronten geriet.

Es wurde Zeit, dass ich mich zum Essen umzog. Ich hatte nicht allzu viel elegante Garderobe mitgebracht. Auf unseren Shoppingtouren in Kapstadt hatte ich mich auf praktische Kleidung konzentriert, die für ein Leben auf einer Farm und im afrikanischen Busch konzipiert war. Jeans, Shorts, T-Shirts, feste Schuhe. Ich hatte ja nicht wissen können, dass Lichtenfels' Farm kaum als solche bezeichnet werden konnte. Mit all den Angestellten und der schönen, teuren Einrichtung war er ganz der Sohn einer Gräfin. Nur mit Mühe hatte mich die Gräfin dazu bringen können, wenigstens zwei Kleider zu kaufen. Demzufolge hatte ich nicht allzu viel Auswahl, aber mit Samantha könnte ich sowieso niemals mithalten. Also würde nur ein rigoroser Kontrast helfen. Ich könnte mit Jeans und einer vor der Brust zugeknöteten Bluse zu Tisch gehen, aber als Assistentin einer Gräfin war das wohl doch unpassend.

Nein, der legere Look kam als Kontrast nicht infrage, und der Vamp-Typ war bereits vertreten. Auf keinen Fall wollte ich wie ein kleines Naivchen aussehen. Kam also nur ein strenges Äußeres in Betracht.

Ich suchte das zugeknöpfte Kleid aus dem Schrank; Stehkragen, lange Ärmel, dunkelblau und aus einem Baumwoll-Polyester-Gemisch, sodass mir schon beim Überstreifen ganz scheußlich heiß wurde. Egal. Da musste ich jetzt durch. Und in dem Outfit fühlte ich mich, als hätte ich eine Extramauer gegen den Hausherrn errichtet, die mir irgendwie wichtig erschien.

Dann steckte ich meine Haare zu der ernsthaften Frisur auf, die in Deutschland nur Bewerbungsgesprächen vorbehalten war und die meine Familie und Freunde immer als übertrieben blasiert bezeichneten. Ich wollte nicht gänzlich auf Make-up verzichten, da ich sonst wieder so jung aussehen würde, beschränkte mich aber auf ein leichtes, dezentes und besprühte mich dann mit einem Hauch White Linnen von Estée Lauder.

Zum Schluss fiel mir ein, dass sich in meinem Gepäck irgendwo eine Brille befinden musste, ohne die ich nie auf Reisen ging, auch wenn ich sie normalerweise nicht brauchte. Meine Kurzsichtigkeit machte sich meist nur dann bemerkbar, wenn ich übermüdet war.

Schließlich fand ich die Brille in meinem Kulturbeutel. Ich setzte sie auf und war mit dem Anblick von mir im Spiegel zufrieden.

Als der Gong ertönte, war ich die Erste bei Tisch. Der Butler begleitete mich mit höflichem Lächeln zu meinem Stuhl. Er zwinkerte zwar verwirrt mit den Augen, als er meine Brille und die gesamte Erscheinung sah, da er aber über tadellose Umgangsformen verfügte, erlaubte er sich nicht den Hauch einer Bemerkung.

Mir selbst tat es bereits leid, das altmodische Gestell aufgesetzt zu haben. Die Brille drückte auf dem Nasenrücken sowie hinter den Ohren. Außerdem hatten sich meine Augen wohl seit dem letzten Sehtest verändert, sodass ich alles nur leicht verschwommen erkennen konnte.

Aber abnehmen konnte ich sie jetzt nicht mehr, denn von der gegenüberliegenden Seite kamen Lichtenfels und Samantha herein.

Ersterer begrüßte mich mit den Worten: »Hallo, Anna, was ist denn los mit dir, bist du über Nacht kurzsichtig geworden?«

»Quatsch«, entfuhr es mir. Ich biss mir auf die Zunge und meinte dann beherrscht: »Ich bin nur etwas müde, und das wirkt sich bei mir immer sofort auf die Sehnerven aus.«

»Ah, ja. Müde. Richtig, deine Nachtruhe war ja etwas unüblich.«

Und schon vergaß ich alle meine guten Vorsätze, ruhig und distanziert zu bleiben, und spürte, wie mir die Röte ins Gesicht schoss. »Wie bitte?«, fragte ich. Hatte er mich etwa gesehen, als ich im Sessel eingeschlafen war?

Und wenn ja, warum musste er es jetzt erwähnen? Konnte er nicht Gentleman genug sein, darüber zu schweigen? Ich fühlte mich, als sei ich sieben und nicht 27.

Lichtenfels grinste mich an, und vollkommen unbeeindruckt von meiner peinlichen Not erklärte er: »Nun, ich bin gegen vier Uhr heimgekehrt und kam zufällig am Wohnzimmer vorbei.«

Seine Worte waren normal, aber sein Ton handelte ihm einen langen prüfenden Blick von Samantha ein. »Ich hatte überlegt, dich zu wecken, es sah schon etwas unbequem aus, aber dann dachte ich, dass ich dich besser nicht stören sollte.«

Zuerst wollte ich auffahren. Mein Nacken dankte mir immer noch für die unbequeme Nacht. Aber dann fiel mir wieder die Decke ein, mit der ich mich nicht selbst zugedeckt hatte.

Ich schluckte und suchte immer noch nach einer passenden Antwort – schnippisch und distanziert, wie ich mir vorgenommen hatte –, als die Gräfin erschien und wir uns allesamt mal wieder herrlich wütend und genervt aufeinander gemeinsam an den Tisch setzten.

Diesmal stocherte ich nur in meinem Essen herum, sah kaum auf und fühlte doch sehr deutlich Lichtenfels' Blicke auf mir.

Kapitel 7

Ich hatte nicht abwarten können, nach dem Essen das Kleid loszuwerden. In Shorts und einem knappen Shirt gekleidet, verträdelte ich die heißesten Stunden im Bett.

Das Zimmer verfügte über eine Klimaanlage, aber trotz meiner besten Bemühungen hatte ich noch nicht herausgefunden, wie man sie zum Funktionieren brachte. Also lag ich ausgestreckt bei offener Terrassentür und versuchte, mich so wenig wie möglich zu bewegen, als an meine Tür geklopft wurde.

Ich stöhnte kurz auf und rief: »Herein!«

Eine Sekunde später stand Lichtenfels in meinem Zimmer. Im Halbdunkel bei zugezogenen Vorhängen sah er sich unschlüssig um, dann entdeckte er mich auf dem Bett.

»Hallo.« Er runzelte die Stirn. »Hier ist es furchtbar warm. Warum hast du die Klimaanlage nicht angestellt?«

Ich beeilte mich, mich aufzusetzen. Wieso schaffte er es immer wieder, mich in Situationen anzutreffen, wo ich mich ihm unterlegen fühlte?

»Ich weiß nicht, wie sie eingestellt wird.«

»Das ist ganz einfach: Zuerst stellst du den Schalter auf *on*, dann stellst du rechts die Temperatur ein.«

Ich konnte mir ein Augenrollen nicht verkneifen. »So weit war ich auch schon. Aber sie springt trotzdem nicht an.«

»Oh.« In zwei großen Schritten war er auf der anderen Seite des Zimmers und hantierte an der Maschine herum. Ein unterdrückter Fluch, ein kräftiger Schlag auf die Klimaanlage, dann ein leiser Brummtton.

Er drehte sich zu mir um. »So. Das hätten wir.«

»Danke.«

Wir starteten uns eine Minute lang stumm an. Warum war er hier?

Ich räusperte mich. »Wollen Sie sich nicht setzen?«

Was ich nicht sagte, war, dass seine Größe das Zimmer zu klein für zwei Personen wirken ließ.

Ich zeigte auf einen Stuhl, der in der Ecke stand, aber Lichtenfels war weit davon entfernt, sich in die abgelegene Zimmerecke verfrachten zu lassen. Ohne sich umzudrehen, griff er nach hinten, packte mit einer Hand den schweren, reich geschnitzten Holzstuhl und schwenkte ihn im Bogen durch das Zimmer, bis er direkt neben meinem Bett stand. Dann setzte er sich rittlings darauf, verschränkte die Arme auf der Lehne, legte das Kinn darauf und sah mich durchdringend an. Am liebsten hätte ich mich auch hingesetzt. Meine Position auf dem Bett kam mir wieder mehr als ungelegen.